

AUSSPRACHE

Gerät das Erbe der Gewerkschaftsbewegung in Vergessenheit?

Wir wollen aus der Vergangenheit das Feuer übernehmen, nicht die Asche.

Jean Jaures

Jürgen Seifert schreibt im Februar-Heft der GM, daß das Standardwerk über die Gewerkschaftsbewegung von einem Mann des Deutschen Instituts, *Günther Triesch*, geschrieben worden sei. Man wünscht sich, das sei ironisch gemeint. Weit gefehlt! Diese Behauptung entspricht leider den Tatsachen. — Sind wir Gewerkschafter uns der Bedeutung dieser Tatsache bewußt, ahnen wir, in welche Lage die Gewerkschaften in Deutschland geraten werden, wenn wir keine Änderung schaffen? Wollen wir zulassen, daß die Geschichte der Gewerkschaftsbewegung von ihren Gegnern geschrieben wird?

Auf dem westdeutschen Büchermarkt ist augenblicklich kein Buch lieferbar, das die Geschichte der deutschen Gewerkschaften behandelt. Die Bücher von *Richard Seidel*, *Josef Kurth*, *Jack Schiefer* u. a. sind lange schon vergriffen, *Walter Neumanns* wichtiges Buch „Die Gewerkschaften im Ruhrgebiet“ und *Fritz Sternbergs* „Kapitalismus und Sozialismus vor dem Weltgericht“ wurden nicht neu aufgelegt, *Carl Jantkes* materialreiche Schrift „Der 4. Stand. Die gestaltenden Kräfte der Arbeiterbewegung im 19. Jahrhundert“ wurde vor zwei Jahren verramscht.

Die von den Gewerkschaften regelmäßig publizierten Jahrbücher und Kongreßberichte können diese Lücken nicht füllen, denn sie werden nur innerhalb der Gewerkschaften verbreitet und sie sind Rechenschaftsberichte, keine historischen Darstellungen. Weite Verbreitung finden dagegen (weil ohne Konkurrenz) die Bücher von *G. Triesch*, *Otto Stolz*, *G. Briefs* und *Theo Pirker*. Sie wirken entscheidend auf die öffentliche Meinungsbildung ein, aus diesen Quellen schöpfen heute Journalisten, Lehrer, Wissenschaftler, Studenten und andere Interessierte ihr Wissen über Weg, Wert und Ziel der Gewerkschaftsbewegung. Können wir uns das leisten? Wir müssen endlich wieder der Öffentlichkeit (und zugleich unseren Funktionären und Mitgliedern) Dokumentationen über Entstehen, Entwicklung und Bedeutung der Gewerkschaften vorlegen.

Kann es uns da noch überraschen, wenn das gewerkschaftliche Bewußtsein im Schwinden begriffen ist, wenn es heute bereits Gewerkschaftsfunktionäre gibt, die nicht mehr wissen, wer *Carl Legien* war, seit wann wir Betriebsräte haben, daß es im Kaiserreich keinen Tag Urlaub für die Arbeiter gab, was „Richtungsgewerkschaft“ zu bedeuten hat? Erklärt dieser Zustand nicht zu einem Teil, warum wir uns heute in der gewerkschaftlichen Werbung so schwer tun, warum es Funktionäre gibt, die eine Beteiligung an Mitgliederwerbung ablehnen? Ohne Kenntnis der Gewerkschaftsgeschichte, ohne Wissen um die wirtschaftliche, soziale und politische Lage der Arbeiter in früheren Zeiten ist es einem Werber nahezu unmöglich, die gewerkschaftlichen

Erfolge nachzuweisen (die ja eine Art Gegenleistung für die Beitragsleistung sind). Ohne die Verwendung entsprechender Beispiele und Vergleiche mit überwundenen Verhältnissen wird man andere nur schwer von der Notwendigkeit der Gewerkschaften für den Arbeitnehmer, für die Wirtschaft, für die Gesellschaft überzeugen können. Diese Kenntnisse muß die Gewerkschaftsbewegung ihren Mitgliedern und besonders den Funktionären übermitteln. Daran aber mangelt es. Ein Wort von *Karl Jaspers* sollte uns nachdenklich stimmen: „Wohin ich gehöre, wofür ich lebe, das erfahre ich erst im Spiegel der Geschichte.“

Wenn wir das Erbe der Gewerkschaftsbewegung vernachlässigen, wenn wir diese Zeugnisse von Leiden und Überwinden, von Gläubigkeit und Opfermut ins Vergessen sinken lassen, dann wird die Gewerkschaftsbewegung wurzellos werden und es wird nichts weiter von ihr bleiben, als bloße materielle Interessenvertretung. Dann wird es nicht mehr gelingen, die Masse der Arbeitnehmer in einer Bewegung zu erfassen („bewegt“ wird der Mensch nur von dem, woran er glaubt), dann werden wir keine Begeisterung für die gewerkschaftliche Arbeit und die gewerkschaftlichen Ziele entzünden. Vor allem wird es dann sehr schwer werden, die Jugend zu gewinnen und in die Bewegung hineinzuführen. Bereits 1956 förderte eine Befragung 14- bis löjähriger Arbeitnehmer, die *K.-H. Sohn* im Auftrage des DGB-Ortsausschusses Köln durchführte, bestürzende Ergebnisse zutage: 60 vH der Jugendlichen wußten nichts zu der Frage zu sagen, was unter Gewerkschaften zu verstehen sei, 62 vH kannten nicht die Bedeutung des 1.-Mai-Feiertags.

Eine entscheidende gewerkschaftliche Aufgabe sehe ich darin, alle jungen Menschen, die von der Schule in den Beruf hinüberwechseln, mit der Gewerkschaft bekannt zu machen und sie möglichst rasch für die Gewerkschaft zu gewinnen. Wir müßten alles tun (und auch große Aufwendungen nicht fürchten), daß für den jungen Arbeitnehmer Beruf und Gewerkschaft untrennbar zusammengehören. Junge Menschen, die in die Wirtschaft eintreten, müßten unmittelbar von der zuständigen Gewerkschaft angesprochen werden, und dabei könnte eine Darlegung der Geschichte und der Erfolge der Gewerkschaft eine große Hilfe sein.

Es ist höchste Zeit, daß wir der Öffentlichkeit Schriften zur Gewerkschaftsgeschichte vorlegen. Es geht dabei nicht allein um die Geschichte des Zentralverbandes, des DGB; nicht minder wichtig sind Dokumentationen über den Weg der einzelnen Gewerkschaftsverbände. Für die Bergarbeiterbewegung z. B. erschien 1912 die letzte Darlegung ihrer Geschichte aus der Feder eines Gewerkschafters: *Otto Hues* „Die Bergarbeiter“.

Mannigfache Vorteile würde uns die Veröffentlichung solcher Schriften bringen:

1. Sie würden dem *Selbstverständnis* der Gewerkschafter dienen (gewerkschaftliche Bewußtseinsbildung, Weckung von Begeisterung und Idealismus). 2. Sie würden die *Werbearbeit* erleichtern, den Werbemännern unentbehrliche Erkenntnisse vermitteln. 3. Sie würden in der Öffentlichkeit wirken, würden die *öffentliche Meinung* beeinflussen. (Abwehr gegnerischer Propaganda, Richtigstellung fehlerhafter oder einseitiger Darlegungen, Weckung von Verständnis und Sympathie für die Gewerkschaften in der Öffentlichkeit. 4. Sie würden eine *Dokumentation* sein, die die Situation der Arbeiterschaft des 19. Jahrhunderts, ihre Rebellion und die Erfolge dieser Selbsthilfefaktion vor dem Vergessenwerden bewahrt.

Erst wenn das geschehen ist, wenn die wesentlichen Fakten aus der Geschichte der Gewerkschaften wieder stärker ins allgemeine Bewußtsein gedrungen sind, kann man daran denken, das Gebäude einer Gewerkschaftstheorie zu errichten, wie es *Jürgen Seifert* in seinem Aufsatz anregt. In die Zukunft greifen kann nur, wer in der Geschichte verwurzelt ist.

Mit Sorge sollte uns erfüllen, daß wir heute in den Gewerkschaften so wenig für die Pflege des kulturellen Erbes der Arbeiterbewegung tun. So geriet beispielsweise die *Arbeiterdichtung* in Vergessenheit. Vergeblich sucht man in den Publikationen der deutschen Gewerkschaften nach Werken von Künstlern aus der Arbeitnehmerschaft. Die Wiederkehr von Geburts- und Todestagen der Arbeiterdichter früherer Epochen wird von bürgerlichen Zeitungen regelmäßiger und ausführlicher gewürdigt als von der Gewerkschaftspresse (wie es z. B. kürzlich wieder mit *Gerrit Engelke* und *Paul Zech* geschah). Hier droht auch von links eine Gefahr: FDGB und SED beanspruchen das Erbe der deutschen Arbeiterbewegung für sich allein, sie wollen glauben machen (und sie haben dank unserer Versäumnisse einigen Erfolg damit), daß allein durch sie die deutsche Arbeiterdichtung bewahrt und fortgeführt werde. So wurde beispielsweise 1960 in Ost-Berlin ein Buch mit Gedichten von *Heinrich Kämpchen*, des Dichters der Ruhrkumpel, herausgebracht. Wir selbst tun zu wenig, um die Arbeiterdichtung lebendig zu erhalten, um sie der heutigen Arbeitergeneration nahezubringen. Und wir tun auch so gut wie nichts, um diesem Erbe neue kulturelle Schöpfungen aus der Arbeitnehmerschaft hinzuzufügen. Junge Künstler sollten durch die Gewerkschaften gefördert, beraten, angespornt werden, ihre Werke sollten in der Gewerkschaftspresse wiedergegeben oder besprochen werden, wir sollten Ausstellungen veranstalten, Anthologien zusammenstellen, Romane von Arbeiterdichtern drucken, die Büchergilde Gutenberg und den Bund-Verlag für diese kulturellen Aufgaben einsetzen.

In den letzten Jahren mußten wir uns auf diesem Gebiet vom Bundesverband der Deutschen Industrie beschämen lassen, der über seinen Kulturkreis als großzügiger Mäzen auftritt, Ausstellungen arrangiert, Stipendien vergibt, jungen Künstlern Studien im Ausland ermöglicht und der jährlich ein umfangreiches und anspruchsvolles Buch („Jahresring“) mit den Werken der geförderten Künstler veröffentlicht. Darunter befinden sich Künstler mit ausgeprägter sozialkritischer Haltung, die sich durch ihre Werke viel stärker einer Förderung durch die Gewerkschaft als der durch die Unternehmerschaft empfehlen.

Beachten sollten wir auch, was die *österreichischen* Gewerkschaften an Kulturarbeit leisten. Dort erscheint regelmäßig der *ÖGB-Bildungsfunktionär*, eine vorzüglich gestaltete Zeitschrift, die zentral für alle österreichischen Gewerkschaften zusammengestellt wird und in der neben Buch- und Filmkritiken, Abhandlungen über Freizeitprobleme und die großen geschichtlichen Ereignisse stehen und in der auch Werke der Arbeiterdichtung zu finden sind. So etwas brauchen wir auch bei uns. Wir sollten die Kulturarbeit der Gewerkschaften nicht allein auf die Ruhrespiele beschränken, die für sich genommen eine großartige Leistung bedeuten, die aber kein Ausgleich, keine Entschuldigung für die kulturpolitische Abstinenz der Gewerkschaften auf fast allen anderen Gebieten sein können. Wir sollten, neben anderem, ein Forum für eine beständige Auseinandersetzung mit kulturellen Fragen, und hier besonders mit den Werken der Arbeiterdichtung, schaffen. Eine periodisch erscheinende Schrift (die vielleicht den Namen *Blätter für Arbeiterbildung und Arbeiterdichtung* führen könnte) könnte eine doppelte Aufgabe erfüllen: Sie würde alle in der Bildungsarbeit stehenden Funktionäre, wie Schulleiter, Referenten, Jugendgruppenleiter, mit Material und Anregungen für ihre Tätigkeit versorgen, und sie würde andererseits den schöpferisch tätigen Arbeitnehmern den Weg zu Auge und Ohr ihrer Kollegen öffnen.

Der Erfolg und die Wirkung der Bücher von Pirker, Stolz und anderen sollten uns nachdenklich machen, der relative Mitgliederschwund der Gewerkschaften sollte uns zur kritischen Prüfung unserer Arbeit veranlassen, alarmieren aber müssen uns die Tatbestände der kulturellen Verkümmern und Verflachung der Arbeitnehmerschaft, wie sie etwa kürzlich in folgender Schlagzeile einer großen Zeitung zum Ausdruck kamen: „Der Arbeiter liest nicht mehr.“

Dieser Entwicklung müssen wir entgegen treten. Einen Anfang dazu können wir machen, wenn wir die Gewerkschaftsgeschichte und das kulturelle Erbe der Arbeiterbewegung davor bewahren, in Vergessenheit oder in falsche Hände zu geraten.

Walter Köpping, Essen

„Der Bauer in der Industriegesellschaft“

Dr. *Teichmann* rollte im Aprilheft 1961 dieser Zeitschrift ein Problem auf, das Landwirte und Verbraucher in gleicher Weise betrifft. Mit Recht wird die Erfolglosigkeit aller bisherigen agrarpolitischen Bemühungen der Bundesregierung hervorgehoben, vor allem die den Verbraucher belastende und den wirklich bedürftigen landwirtschaftlichen Kleinbetrieben wenig helfende Preisstützung der Agrarerzeugnisse. Die Wege, die Dr. *Teichmann* dann zu einer wirklichen Hilfe für die landwirtschaftlichen Kleinbetriebe aufzeigt, sind theoretisch richtig und würden unter anderen politischen Konstellationen, als sie zur Zeit in der Bundesrepublik herrschen, auch wahrscheinlich zum Erfolg führen. Nur kann man die gegenwärtige agrarpolitische Situation nicht ignorieren, wenn man ein praktisch durchsetzbares Wirtschaftskonzept vorlegen will, und es ist leider nur zu genau voraussehbar, wie der Kreis um den Präsidenten des Deutschen Bauernverbandes, *Rehwinkel*, auf Vorschläge wie die Nutzung auf genossenschaftlicher Basis u. ä. reagieren wird: Mit dem diffamierenden Hinweis auf „Kollektivierung nach östlichem Muster“ und ähnlichen Schlagworten, die zwar jeder Grundlage entbehren, aber bei der üblichen Schwarz-Rot-Malerei in unserem öffentlichen Leben nur zu wirksam sind.

In den Spitzengremien des Deutschen Bauernverbandes sind ja jene Landwirte, um deretwillen allein der „Grüne Plan“ eine gewisse soziale Berechtigung hat, nämlich die Kleinbauern, gar nicht vertreten. Darum hat sich ihre wirtschaftliche Lage in den letzten zehn Jahren — trotz der enormen Belastung des Steuerzahlers durch den „Grünen Etat“ — kaum wesentlich verbessert. Alle bisher vom Deutschen Bauernverband durch massiven politischen Druck bei der Bundesregierung erreichten agrarpolitischen Maßnahmen verbesserten die Lage der Kleinbetriebe nur unzureichend, sie brachten den Groß- und Mittelbetrieben dagegen eine laufende und sehr spürbare Erhöhung ihrer Einkommen. Die nur wenig vergrößerten Einkommen der Kleinbetriebe dienten dann wieder als Alibi für neue Forderungen, die in erster Linie auf Verbesserung der Einkommen durch Einflußnahme auf die Agrarpreise abzielen. Aber jede Beeinflussung der Preise, ob durch die direkten Markteingriffe oder durch versteckte Subventionen, belasten die Verbraucher und die Allgemeinheit und hilft den Kleinbetrieben wenig, während sie den landwirtschaftlichen Großverdienern — auch die gibt es — weitere Gewinnverbesserungen bringt.

Eine wirkliche Verbesserung der Situation der landwirtschaftlichen Kleinbetriebe wäre unter der gegenwärtigen Wirtschaftskonzeption der Bundesrepublik nur von einer Auf-

Spaltung der „Grünen Front“ zu erwarten, indem die Kleinbetriebe (etwa bis 10 ha Grundbesitz) sich zu einem eigenen Verband zusammenschließen würden. Sie sind zwar zahlenmäßig im Deutschen Bauernverband durchaus in der Überzahl, aber sie kommen nicht zu Wort und ihre Interessen demnach nicht zur Sprache. Ein Ausscheren aus dem Bauernverband und der Zusammenschluß zu einer Art „*Gewerkschaft der Kleinbauern*“ würde auch die öffentliche Meinung intensiver, als es bisher der Fall ist, auf die

Agrarsituation lenken. Vielleicht wäre es dann auch einfacher, in der Öffentlichkeit berechtigte Anliegen, wie die Finanzierung der Flurberreinigung, Rationalisierungsinvestitionen usw., von lediglich den Verbraucher schädigenden, preistreibenden Maßnahmen zu unterscheiden. Eine Konzentration der Mittel des „Grünen Etats“ auf Maßnahmen der Strukturverbesserung brächte wirksame Hilfe für die Kleinbetriebe auf lange Sicht und einen endlichen Stopp der Preissteigerungen für Agrarprodukte. *Herbert Borreck, Wilhelmshaven*